

## Kirche und Welt im Mittelalter.

Von Justus Hashagen,  
Hamburg, Rothenbaumchaussee 50.

Das Verhältnis der Kirche zur Welt ist von den Erforschern des Mittelalters immer schon besonders bedacht worden, weil die Kirche auf die Welt während des Mittelalters einen stärkeren Einfluß ausübt als jemals vorher oder nachher. Darüber hinaus liegt aber noch ein anderer Grund vor, weshalb das damalige Verhältnis der Kirche zur Welt immer wieder die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Nur von hier aus ist nämlich eine sinnvolle Periodisierung der Kirchen- und Kulturgeschichte des Mittelalters möglich.

Man ist sich zwar ziemlich einig darüber, daß die drei kunstgeschichtlichen Perioden des frühen, hohen und späten Mittelalters über die Kunstgeschichte hinaus z. B. auch auf die Kirchengeschichte, ja auf die allgemeine Kulturgeschichte des Mittelalters anwendbar sind. Zu vollkommener Anschaulichkeit kann aber diese Anwendung erst dann gedeihen, wenn die Entwicklung des Verhältnisses der Kirche zur Welt während dieser drei Perioden, die durch die Epochejahre 1100 und 1300 abgegrenzt sind, als beherrschendes Leitmotiv erkannt ist.

Diese Entwicklung gestaltet sich, in großen Zügen betrachtet, so, daß die anfänglich anscheinend überaus starke äußere und innere Machtstellung der Kirche zum ersten Male in der mittleren Periode erschüttert und in der letzten Periode so weit unterwühlt wird, daß ihr dann die Neuzeit den entscheidenden Schlag versetzen kann. Daraus ergibt sich zugleich eine klare und einfache Richtlinie für die Abgrenzung zwischen Mittelalter und Neuzeit. Zweifel über diese Abgrenzung konnten nur deshalb auftauchen, weil die Bedeutung dieser Richtlinie nicht erkannt war.

Ist somit das Verhältnis der Kirche zur Welt als durchschlagende Triebkraft der Geschichte des Mittelalters festgestellt, so fin-

den alle Untersuchungen eine Rechtfertigung, die darum bemüht sind, die näheren Umstände der Entwicklung dieses grundlegenden Verhältnisses während der drei Perioden zunächst in allgemein vergleichenden Bildern vor die Augen zu bringen. Es zeigt sich dabei natürlich, daß der wirkliche Verlauf viel verwickelter gewesen ist, als eine eben nur ganz allgemein gezogene Entwicklungslinie vermuten läßt. Das Verhältnis der Kirche zur Welt ist während der drei Perioden von Spannungen erfüllt, die nicht zufällig auftreten, sondern in notwendigem Zusammenhang mit den jeweiligen allgemeinen historischen Situationen und mit gewissen Eigentümlichkeiten des mittelalterlichen Geistes.

Der Kirche waren zwei große Siege zugefallen: über das Heidentum der Mittelmeervölker und über das Heidentum der Kelten, Germanen und Slaven. Dieser Sieg war trotz gelegentlicher Gewaltanwendung von Anfang an auch innerlich ausgestaltet worden. Das Verhalten der Kirche gegenüber diesem vielköpfigen Heidentum führte in seiner genialen Mischung von Nachgiebigkeit und Unnachgiebigkeit zu einer wachsenden inneren Beeinflussung fast aller Kulturgebiete der Unterworfenen durch die Kirche. Dieser Prozeß gestaltete sich um so aussichtsvoller, als das kirchliche Geistesleben selbst während des früheren Mittelalters eine seltene Geschlossenheit und Stärke aufwies, da es sich fast ganz dem hl. Augustin ergeben hatte und diesem Augustinismus beinahe eine Alleinherrschaft sicherte.

Der Siegeszug der Kirche gelangte freilich schon während des früheren Mittelalters an eine Grenze. Es ist jedoch für diese Anfangsperiode charakteristisch, daß selbst diese Grenze noch sieghaft überschritten wird.

Alle äußeren und inneren Erfolge der Kirche hatten die eine große entgegenstehende Tatsache nicht beseitigen können: daß die unterworfenen Völker die staatliche Macht behielten. Sie reagierten deshalb auf ihre Christianisierung auch mit der Aufrichtung eines durchgreifenden Landes- oder Staatskirchentums und insbesondere mit einer Germanisierung des Kirchenrechtes, die mit den wirksamen eigenkirchlichen Mitteln je länger je tiefer

in das innerkirchliche Leben eingriff und zu einer ernsten Gefahr für Kirche und Religion heranwuchs.

Da war es eine der größten Leistungen der Kirche während des Mittelalters, daß sie sich gegen diesen stillen und lauten Einbruch der Welt mit der ganzen ihr noch immer eigenen Charakterstärke und mit wachsendem Erfolge zur Wehr setzte. In diesem Sinne, d. h. zur Bekämpfung des beängstigend anwachsenden profanen Eigenkirchenwesens wurde der Augustinismus zum Gregorianismus des elften Jahrhunderts verschärft. Seine Wurzeln reichen weit zurück. Cluny ist schon 910 gegründet worden. Ja, es lassen sich karolingische und merowingische Vorklänge des Gregorianismus auffinden.

Wie sich das Verhältnis von Kirche und Welt jetzt in der Übergangszeit vom frühen zum hohen Mittelalter gestaltete, lag der Erfolg dank dem Gregorianismus durchaus auf seiten der Kirche. Das frühe Mittelalter gipfelte daher sinngemäß im ersten Kreuzzuge (1095—1099), welcher sich als ein reiner Triumph der Kirche von den späteren des Hochmittelalters weit unterscheidet. Es war eine reiche Ernte, die die Kirche in ihre Scheuern sammeln konnte. Die Saat war reif. An Schnittern fehlte es nicht.

Die Welt mußte einsehen, daß ihr Verhältnis zur Kirche allein mit äußeren Mitteln zugunsten der Welt nicht umzugestalten war. Über den in der Kirche verkörperten Geist, über ihre Intelligenz und ihren Charakter, konnten nur gewisse nun auch auf seiten der Welt zu entbindende geistige Kräfte den Sieg erringen. Die Welt mußte einen innerlichen Aufschwung nehmen, wenn sie gegenüber der Kirche an Boden gewinnen wollte. Die Frage war, ob ihr dieser Aufschwung gelingen würde.

Diese Frage ist während des hohen Mittelalters im zwölften und dreizehnten Jahrhundert zugunsten der Welt beantwortet worden, wodurch nun ihr Verhältnis zur Kirche eine entwicklungsgeschichtlich bedeutsame Umgestaltung erfuhr. Die weltliche Kultur nahm während der Stauferzeit, aufs beste durch die Antike unterstützt, einen solchen Aufschwung, daß nun auch ein Einbruch in die von der Kirche beherrschten Kulturgebiete erfolgen konnte, der an Reichweite den eigenkirchlichen

des frühen Mittelalters weit in den Schatten stellte. Diesem außerordentlichen Aufschwung der weltlichen Kultur hatte nun aber die Kirche auf der Höhe des Mittelalters noch etwas durchaus Gleichwertiges und Ebenbürtiges an die Seite und entgegenzustellen. Es ist bekannt, daß die Machtsteigerung der päpstlichen Zentralgewalt auf der Höhe des Mittelalters enorm war, kirchenpolitisch und politisch sowohl wie kirchenrechtlich. Aber es wird vielleicht nicht immer genügend beachtet, daß diesem äußeren Aufschwung ein innerer nicht nur auf wissenschaftlichem Gebiete entspricht, sondern daß sich auch die Frömmigkeit zu erhabenen Höhen emporschwingt, wie schon die Dreieinigkeit Bernhard — Franciscus — Dante bezeugen kann. Auf der Höhe des Mittelalters stand also die Kirche im Kampf um die Seelen durchaus ihren Mann, indem sie wieder je nach Bedarf Nachgiebigkeit oder Unnachgiebigkeit ins Spiel setzte. Das Verhältnis zwischen Kirche und Welt wurde jetzt während des hohen Mittelalters gegenüber der vorangegangenen Periode zwar zugunsten der Welt wesentlich verschoben, da die Weltkultur im weitesten Sinne Lebenszeichen gab, die sich nicht mehr überhören ließen. Aber die Instrumente in der kirchlich-religiösen Gruppe des Orchesters waren neu gestimmt und konnten ebensowenig zum Schweigen gebracht werden. So war zwar, kulturgeschichtlich angesehen, die Überlegenheit der Kirche nicht mehr im selben Ausmaße wie im frühen Mittelalter zu behaupten. Aber die Kirche, die jetzt von neuem wertvolle religiöse Kräfte entwickelte, war nicht gemeint, sich von ihrer noch immer so verheißungsvollen in und an der Welt geleisteten Kulturarbeit zurückzuziehen: sie erweiterte eben jetzt das Reich des Christentums nach allen Himmelsrichtungen von neuem beträchtlich; sie legte zur selben Zeit den Grund zum modernen Kapitalismus und zur modernen Naturwissenschaft; aber was mehr war — sie besann sich wieder auf ihre eigentliche religiöse Sendung. Die Wundmale des hl. Franciscus gaben ihr von neuem die himmlische Gewähr. Schwere Kämpfe hatten Kirche und Religion mit den neuen aus dem weltlichen Lager vorgehenden Truppen zu bestehen. Aber der Kampf stählt. Noch

war nichts Wesentliches verloren. Wie würde der Kampf auslaufen?

Um die Beantwortung dieser abendländischen Schicksalsfrage haben schon die beiden letzten Jahrhunderte des Mittelalters mit Erfolg gerungen. Man wird ihnen nur gerecht, wenn man von der unausgeglichenen, ungeklärten, aufs äußerste gespannten hochmittelalterlichen Endsituation seinen Ausgangspunkt nimmt, wie sie in dem Kampfe zwischen dem französischen Könige Philipp dem Schönen und dem Papste Bonifaz VIII. ihren symbolischen Ausdruck findet. Die Zukunft der abendländischen Kultur hing von der Entscheidung über den Sieg ab. Würde er der Kirche oder würde er der Welt zufallen?

Der hochmittelalterliche Aufschwung der weltlichen Kultur macht sich im späteren Mittelalter besonders nach der praktischen Seite noch viel deutlicher bemerkbar. Staat, Gesellschaft, Recht und Wirtschaft erfüllen sich mit gesteigertem Nationalgeiste und überhaupt mit kräftigster Autonomie. Auch sonst treten überaus mächtige selbständige weltliche Entwicklungen hervor, die der spätmittelalterlichen Kultur ein so profanes Aussehen verleihen wie niemals zuvor. Schon im Hinblick auf diese durchaus aufsteigende Bewegung ist es nicht richtig, das späte Mittelalter für eine Verfallszeit zu erklären. Schon fangen die Laien sogar an, sich ihre neuen selbständig gewonnenen weltlichen Errungenschaften zum Bewußtsein zu bringen und Theorien darüber aufzustellen, wodurch diese neuen Errungenschaften weiter gefestigt werden. Es kommt hinzu, daß sich jetzt die Staufische Renaissance zur Großen Renaissance auswächst und die Antike im abendländischen Geistesleben eine Stellung erringt, die sie bisher noch niemals eingenommen hatte. Wirkungsvoll ergänzt wurde das alles durch die Fortschritte, die in der Beherrschung der Natur gelangen und zu den größten Erfindungen und Entdeckungen führten. Die Beherrschung der Welt und des Menschen wurde während des späteren Mittelalters durch eben diese Welt ohne die Kirche, aber auch außerhalb der Welt der Renaissance zukunftsicher vorbereitet.

Befänden wir uns noch auf der Höhe des Mittelalters, so müßten wir nun einen parallelen Aufschwung der kirchlich-reli-

giösen Kultur erwarten. Dieser Aufschwung ließ jedoch zu wünschen übrig. Das ist die entscheidende Tatsache sowohl der Kirchen- wie der Kulturgeschichte des späteren Mittelalters.

Sofort zu Beginn dieser Periode erlebt die Kirche die drei schweren Krisen des Avignonesischen Papsttums (1309—1378), des Schismas (1378—1417) und der konziliaren Beunruhigung, besonders durch das Baseler Konzil (1431—1449). Von diesen Krisen hat besonders die des Schismas symptomatische Bedeutung, da sie die Einheit, eins der höchsten Kulturgüter des Mittelalters, ernstlich gefährdet.

Nun sind das alles zwar nur vorübergehende Erscheinungen. Es gelang dem Papsttum, sich in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts abermals eine beträchtliche Machtstellung zurückzuerobern und auf dem Fünften Laterankonzil (1512 bis 1517) noch einmal eine große Heerschau, die letzte allgemein abendländische, abzuhalten. Aber es war bereits selbst weit über den hochmittelalterlichen Rahmen hinaus verweltlicht. Das Renaissancepapsttum suchte zwar der profanen Welt den Wind aus den Segeln zu nehmen. Aber seine eigenen Segel hielten, mit kirchlichem und besonders mit religiösem Maßstabe gemessen, nicht mehr den Stürmen der Gewissen stand. Sie zerrissen, als ein neuer gewaltiger Sturm aufkam. Es gab keine starke Hand mehr, die das Schifflein Petri vor dem Zusammenstoße mit den härtesten Klippen hätte bewahren können.

Zwar hat es auch der spätmittelalterlichen Kirche an ernsthaftem Reformwillen keineswegs gefehlt. Der große innere Aufschwung der Kirche auf der Höhe des Mittelalters blieb in den folgenden Jahrhunderten nicht ohne gute Nachwirkung. Der Bereich einer kulturnahen Askese dehnte sich über die Klostermauern in die bürgerliche Welt immer mehr aus, vereinfachte und verinnerlichte sich stark und schuf schließlich eine Frömmigkeit, die mit Recht als eine „neue, zeitgemäße“, als *Devotio Moderna* bezeichnet wurde. Sie verdiente diesen Namen durchaus, wenn sie auch an geistiger Schöpferkraft hinter der „hohen“ Mystik zurücktrat. Aber auch mit ihr war sie in ihrer starken Neigung zur Verinnerlichung durchaus verwandt. Es war eine gemütvolle, gutherzige, warmherzige, streng moralische Bewe-

gung von eigentümlichem Reize. Aber ihre Träger waren doch vor allem die Stillen im Lande, die wohl um ihr eigenes Seelenheil und um das ihrer Nächsten bangten, die aber viel zu timide waren, als daß sie den Blick auf die weite Welt hinaus gerichtet hätten. Es war eine vorwiegend quietistische Bewegung, deren Einflüsse erst viel später durch den auf ihr fußenden jesuitischen Aktivismus im Zeitalter der Gegenreformation nutzbar gemacht werden sollten. Gewiß kam sie auch schon während des späteren Mittelalters der Kirche zugute; aber sie war in sich nicht kräftig genug, um die Endkatastrophe abzuwehren. Etwas Ähnliches gilt von den zahllosen anderen kirchlich-religiösen Reformbewegungen des späteren Mittelalters, die erst durch die neuere Forschung aus protestantischen Mißverständnissen und Unterschätzungen gelöst worden sind: an sich durchaus achtungswerte Leistungen, nur daß ihnen allen ein größerer Erfolg versagt blieb, weil es auch der römischen Kurie an einhelligem Reformwillen durchaus gebrach.

So hatte sich das Verhältnis von Kirche und Welt, das sich zunächst für die Kirche so günstig gestaltet hatte, im Laufe der Jahrhunderte des Mittelalters fast in sein Gegenteil verkehrt. Die Kirche wehrte sich leidenschaftlich. Aber ein Erfolg mußte ihr versagt bleiben, da sie anders als im Hochmittelalter keine tieferen religiösen Kräfte mit zugleich praktischem und expansivem Ehrgeiz mehr zu entwickeln vermochte. So mußte das Schicksal seinen Lauf nehmen.

\* \*

\*

Der vorstehende Versuch, die Periodisierung des Mittelalters auf dem Hintergrunde des Verhältnisses von Kirche und Welt vorzunehmen, ist dann gerechtfertigt, wenn es ihm gelingt, gegenüber anderen Versuchen zur Motivierung der drei Perioden eine größere Reichweite zu bekunden und die Möglichkeit offen zu lassen, andere kirchengeschichtliche und kulturgeschichtliche Erscheinungen ohne Gewaltsamkeiten in denselben Rahmen einzuordnen und dadurch zu ihrem inneren Verständnis beizutragen. Es wäre nicht schwer, dieselbe Dreigliederung vor dem-

selben entscheidenden Hintergrunde für einzelne Kulturgebiete überzeugend durchzuführen, so für die Bildung und Erziehung, für die Wissenschaften und die Künste. Ihre praktische Brauchbarkeit würde sich dabei immer wieder erweisen, weil sie von dem Drange nach Vielseitigkeit, ja nach Allseitigkeit erfüllt ist, während andere Analysen bei der Motivierung der drei Perioden zu sehr einen bestimmten Gesichtspunkt in den Vordergrund stellen. Dazu gehört etwa die übliche Einteilung in ein geistliches, ritterliches und bürgerliches Zeitalter. Auch die Brauchbarkeit der neuerdings stark ins Wanken geratenen Wirtschaftsstufen zur Motivierung der drei Perioden ist augenfällig gesunken. Ebenso wenig wären die Entwicklungsstufen der Scholastik oder irgendeines anderen Kulturzweiges allein geeignet, einer Gesamtperiodisierung zugrunde gelegt zu werden, mit einziger Ausnahme der Geschichte der bildenden Kunst, die nun aber eben in die Geschichte des allgemeinen Verhältnisses von Kirche und Welt zwanglos eingeordnet werden kann, nur daß sich die spezifisch weltlichen Kräfte auf diesem anfänglich zumeist kirchlich gebundenen Gebiete im allgemeinen schwächer und langsamer hervordrängen. Eine Entwicklungsgeschichte endlich des gesamten Seelenlebens während des Mittelalters, wie sie ebenfalls versucht worden ist, kann schon deshalb keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit machen, weil sie die Abhängigkeit von den jeweiligen psychologischen Voraussetzungen abzustreifen nicht in der Lage ist.

Wohl aber bedarf der vorstehende synthetische Versuch, die Perioden des Mittelalters vor dem einheitlichen Hintergrunde des Verhältnisses von Kirche und Welt zum Ablauf zu bringen, außer spezialistischer Untermauerung noch vielfältiger Erweiterung und Vertiefung, ehe er seine wissenschaftlich befruchtende Wirkung überall zu äußern vermag. Es kann nur noch angedeutet werden, daß dabei vor allem die Grundkräfte des Mittelalters Beachtung verdienen: zunächst die historischen, aus der Vorzeit übernommenen: das antike Erbe in seiner heidnischen und christlichen Formung und das außerantike Heidentum. In Wechselbeziehung zu diesen historischen Grundkräften des Mittelalters stehen dann aber ständig die sozialpsychischen:

der Irrationalismus, der genossenschaftliche Kollektivismus und der Gradualismus. Nicht minder verlangt die Grundstruktur des Mittelalters dabei ständige Aufmerksamkeit: das durchaus für das Mittelalter charakteristische Nebeneinanderbestehen der Einheits- und Vielheitsstrebungen, der zentripetalen und der zentrifugalen Tendenzen, die sich nun bereits in beträchtlichem Umfange auf die Reiche der Kirche und der Welt verteilen lassen.

Wenn die Erforschung sowohl der Grundkräfte wie der Struktur des Mittelalters erst weiter gediehen ist, selbstverständlich außerhalb der Reichweite der streitenden Konfessionen, dann wird sowohl von den Grundkräften wie von der Struktur aus auch wieder neues Licht auf das Verhältnis von Kirche und Welt fallen. Seine durchaus zentrale Stellung in der Kirchen- und Kulturgeschichte des Mittelalters wird dann nach allen Seiten gefestigt werden.

Der allgemein methodische Vorteil kulturgeschichtlicher Auffassung wird nicht ausbleiben. Die Kulturgeschichte am wenigsten kann in der Analyse oder gar in der bloßen Deskription steckenbleiben. Sie hat, wenn eben diese gedeihen sollen, immer auch große synthetische Aufgaben zu erfüllen. Dazu bedarf es gewiß auch einer sorgfältigen Klein- und Sammelarbeit. Aber eine solche wäre ohne größere Gesichtspunkte zur Unfruchtbarkeit verurteilt. Ein abgeschlossener, „historisch“ gewordener Zeitraum wie das Mittelalter fordert immer wieder dazu heraus, sie aufzustellen.

Abgeschlossen am 10. Dezember 1934.

---